

Ein Chirurg im Wettlauf gegen die Zeit

Autor(en): **Frei, Pierre-Yves**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): - **(2001)**

Heft 48

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-967530>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Chirurg im Wettlauf gegen die Zeit

Philippe Morel ist Spezialist für Transplantationen und hat auf diesem Gebiet Schweizer Pionierarbeit geleistet. Er engagiert sich in der Stiftung Swisstransplant und setzt alles daran, das Problem des Organspendermangels zu lösen.

VON PIERRE-YVES FREI

FOTOS HUG UND LAURENT GUIRAUD

Wenn man Direktor der Abteilung für Chirurgie der Genfer Universitätsklinik ist mit 865 Mitarbeitern, jährlich etwa 15 000 Patienten und einem Jahresbudget von 82 Millionen Franken, darf man seine Zeit nicht aufrechnen. Und Philippe Morel kümmert sich auch nicht um sie, sondern ignoriert sie einfach. «Ich bin seit vier Tagen mit meiner Post im Rückstand. Obwohl ich jeden Morgen um 6 Uhr 30 aufstehe und abends um 23 Uhr 30 nach Hause komme.» Er fügt hinzu: «Ohne die Unterstützung und das Verständnis meiner Frau und meiner beiden Töchter wäre das gar nicht möglich.»

Es ist offensichtlich, der Genfer Philippe Morel, 48, ist ein «Workaholic», wie die Amerikaner sagen. Bei denen war er übrigens bereits zweimal, um sich zu dem Spitzenchirurgen fortzubilden, der er heute ist. Er ist für eine ganze Reihe Genfer und Schweizer Premieren verantwortlich, Transplantationen der Leber, der Bauchspeicheldrüse, Mehrfachtransplantationen. Gar eine weltweite Premiere war die Transplantation eines Dünndarms bei 13-jährigen Zwillingen aus Rumänien: «In technischer Hinsicht war diese Transplantation gar nicht so schwierig. Wir hatten ein hervorragendes Chirurgenteam, in das ich vollstes Vertrauen hatte. Es

war eher ein psychologisches Problem: Man musste zwei Kinder operieren, einen Spender und einen Empfänger, das war wirklich eine grosse Verantwortung. Heute sind die beiden gut aussehende junge Männer mit bester Gesundheit.»

Prägende Kindheitserlebnisse

Bei ihm ist die Medizin eine Berufung, aus der Legenden gemacht werden. Eine Hypothese? «Mein Kinderarzt war ein wunderbarer Mann, geduldig, aufmerksam, warmherzig. Als Kind war ich oft krank und wusste die Bedeutung der medizinischen Behandlung zu schätzen. Als ich 16 war, musste sich meine Mutter an der Niere operieren lassen. Professor Adrien Rohner behandelte sie damals, ein charmanter und sehr kompetenter Mann. Später wurde er mein Chef, und noch später habe ich seine Nachfolge angetreten.»

Morel verspürte eine gewisse Neigung zur inneren Medizin, kam dann aber doch auf seine ursprüngliche Idee zurück, die Chirurgie. Als er als junger Mann davon träumte, in diesem Fachgebiet zu praktizieren, sah er dort die Möglichkeit der höchsten medizinischen Wirksamkeit, weil die Chirurgie die Patienten fast sofort heilt. Heute, nach über zwanzig Jahren Praxis, ist seine Vision nicht mehr so naiv, sie bleibt

jedoch geprägt vom Vertrauen in die Zukunft. «Die Transplantationschirurgie hat die Medizin revolutioniert – und sie tut es weiterhin. Früher konnten Hunderte von Patienten mit Herzkranz-, Leber- oder Niereninsuffizienz nur sehr eingeschränkt leben, häufig starben sie. Heute überleben die Patienten in der Regel. In Zukunft muss man auch die Xenotransplantation berücksichtigen, die Transplantation von Organen tierischer Herkunft, die – wenn eines Tages die heute damit verbundenen virologischen Risiken beseitigt sind – möglicherweise das besonders frustrierende Problem des Organspendermangels lösen werden.»

Selbstverständlich verfolgt Philippe Morel aufmerksam das PubliForum für Transplantationen, das vom Zentrum für Technikfolgenabschätzung und vom Schweizerischen Nationalfonds organisiert wurde, sowie die Debatten in den Parlamentskammern, die zu einer Reform des Organspendegesetzes führen sollen. Nicht mit allen Vorschlägen der Parlamentarier ist er einverstanden: «Sie scheinen die erweiterte Zustimmungslösung zu bevorzugen. Das bedeutet, dass die Entnahme an einem Verstorbenen nur mit ausdrücklicher Zustimmung der Familie erfolgen darf. In diesem Moment aber sind die Angehörigen sehr betroffen vom



Philippe Morel:
«In Zukunft muss
auch die Xeno-
transplantation
berücksichtigt
werden.»

Tod eines geliebten Menschen, und der Gedanke, seine Organe freizugeben, ist oft unerträglich. Ich bin für eine erweiterte Widerspruchslösung, die besagt, dass jeder selbst entscheiden und sich zu Lebzeiten in ein Register eintragen lassen muss, wenn er die Organentnahme ablehnt. Fehlt dieser Eintrag, sind die Chirurgen zur Entnahme berechtigt.» Dies wäre seiner Meinung nach die beste Massnahme gegen den Mangel an Organen, der zahlreiche Patienten zwingt, Monate oder sogar Jahre zu warten, ehe sie operiert und transplantiert werden können. Schon wieder ein Wettlauf gegen die Zeit...

An mehreren Fronten tätig

Der Chirurg gibt zu, dass die Mediziner noch erhebliche Öffentlichkeitsarbeit leisten müssen, wenn sie eine solche Idee durchsetzen wollen. Aus diesem Grund organisiert er seit mehreren Jahren gemeinsam mit Swiss-transplant Informationstage. Trotzdem, in erster Linie ist er seiner chirurgischen Arbeit verpflichtet. Dank seiner Bemühungen und seiner Hartnäckigkeit – er beschreibt sich selbst als wortgewaltig und entschlossen – ist die Transplantationschirurgie zu einer der vier Hauptachsen der Genfer Universitätsklinik geworden, neben der Genetik, der Neurowissenschaft und der Gemeinschafts-

und Humanitärmedizin. Dieser Status hilft ihm dabei, die Mittel zu bekommen, die er für seine Zwecke benötigt. Er gibt zu, an mehreren Fronten zu kämpfen. Eine militärische Metapher, die zu ihm passt, denn er hat fast drei Jahre lang in der Schweizer Armee gedient – er ist Major –, wobei er jedoch anmerkt, dass er diesen Weg niemals gewählt hätte, wäre er nicht davon überzeugt gewesen, dass die Schweizer Armee «friedlich» sei. Zudem konnte er dort mit Menschen verschiedenster Berufe und aus allen sozialen Schichten in Kontakt kommen. Er liebt solche Mischungen, die ihm die Vielfalt der Realität vor Augen führen.

Eben diese Philosophie hat ihn dazu bewogen, innerhalb seiner Abteilung eine humanitäre Aktion ins Leben zu rufen. Regelmässig arbeiten Ärzte aus seiner engsten Umgebung mit dem Roten Kreuz und dem Schweizerischen Hilfscorps bei Katastrophen zusammen, wenn Soforthilfsmassnahmen, wie z.B. nach dem Erdbeben in der Türkei, erforderlich sind, aber auch bei der Ärzteausbildung oder dem Bau von Kliniken in benachteiligten Ländern. «Wir haben das Glück, in einem Land mit sehr guter medizinischer Versorgung und beträchtlichen technologischen Ressourcen zu leben. Das Mindeste, was wir tun können, ist die am

meisten Benachteiligten von unserem Wissen und unseren Fähigkeiten profitieren zu lassen.»

Chirurgie ohne Narben

Eine humanitäre Front, eine andere wiederum technologisch: Der Genfer und sein Team engagieren sich in der Entwicklung der computergestützten nichtinvasiven Chirurgie, die Operationen ermöglicht, ohne hässliche Narben zu hinterlassen. Des Weiteren bietet diese Technologie auch die Möglichkeit, anhand einer Kamera ein Scannerbild auf den Operationsbereich zu projizieren und auf diese Weise bei Eingriffen eine sehr hohe Präzision zu erreichen. «1994 hat die chirurgische Abteilung der Klinik sieben nichtinvasive Eingriffe durchgeführt. Im Jahr 2000 betrug der Anteil derartiger Operationen bereits 42 Prozent. Wenn man diese Technologie heute nicht berücksichtigt und für die Zukunft einplant, wird die chirurgische Abteilung in fünfzehn Jahren nicht mehr dem Niveau einer Universitätsklinik gerecht werden.»

Es ist 20 Uhr. Die Mitarbeiter von Philippe Morel drängen in den Warteraum. Ständig klingeln Telefone und Piepser. Die unerledigte Post wird noch warten müssen. ■